

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 41 (1970)

Heft: 1: Das Fazit von Weesen : Berichte über den ersten VSA-Kurs für Altersheimleitung

Artikel: Das Gespräch mit Betagten und ihren Angehörigen : Aufzeichnungen nach einem Vortrag von Direktor Schelker, Krankenhaus Nidelbad, Rüschlikon

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

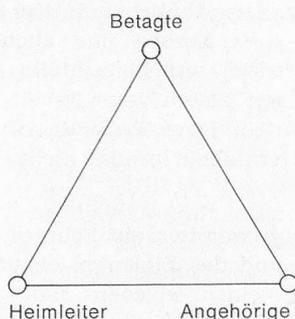
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Gespräch

mit Betagten und ihren Angehörigen

Aufzeichnungen nach einem Vortrag von Direktor Schelker,
Krankenheim Nidelbad, Rüschtikon

Kurzfristig hat Herr Schelker in Vertretung eines erkrankten Kollegen sich für den Vortrag gewinnen lassen. Er stellt sich darum als Lückenbüsser vor. Er findet sich in dieser Rolle ganz gut zurecht, denn «im Grunde genommen sind wir Lückenbüsser, wenn wir gute Heimleiter sind!»



Im Dreieck sieht der Referent die Gesprächspartner. Es muss gleichschön sein. Der Weg von einem zum andern ist gleich lang, gleich wichtig. Obenhin gehört der Betagte. *Er ist die Hauptperson*, für ihn sind wir da, der Angehörige und der Heimleiter.

Was haben diese drei gemeinsam? Vorerst sind sie gemeinsam in einer Notlage!

Der Betagte fragt: Wo kann ich hin, wenn man mich zu Hause nicht mehr behalten kann?

Die Angehörigen sorgen: was für ein Heim müssen wir suchen für unsern Vater, unsere Mutter?

Der Heimleiter fragt: wo bringe ich ihn unter? Was ist er für ein Typ? Früher war das anders. Viel weniger Betagte mussten eine Altersunterkunft suchen. Weniger Menschen wurden alt. Weniger Raum steht den heutigen Familien zur Verfügung. Weniger Menschen stehen in der Familie für Alterspflege zur Verfügung, weil vielleicht alle Familienglieder im Erwerbsleben stehen. Weniger leicht ist es heute, einen Heimplatz zu finden. Lange Wartefristen können Ursache sein zu einer Fehlplatzierung. Und das grosse Angebot kann üble Versuchungen bringen auch für den Heimleiter.

Der Eintritt ins Heim wird für alle Beteiligten sehr erleichtert durch eine *gute Vorbereitung*. Mit viel Einfühlungsvermögen muss der Betagte voraus über das Leben im Heim aufgeklärt werden, und es muss ihm behutsam geholfen werden, zu erkennen, was der Heimeintritt von ihm fordert, und welche Lasten das Heim ihm abnimmt.

Zum guten Anfang im Heim gehört vor allem *das volle «Ja» des Heimleiters*. Der Betagte spürt ganz genau, ob das Ja da sei oder nicht. Natürlich wird der Betagte freundlich begrüsst. Oft aber wird er fast überfahren mit Freundlichkeit, und das ist *sehr gefährlich*. Der Angekommene fürchtet, durch eine gemachte Freundlichkeit in die Zange genommen

zu werden. Der Heimleiter muss den neuen Schutzbefohlenen sehen, wie er ist, und er muss voraus sich entschliessen, den neuen Menschen mit seiner ganzen Art, seinen Mängeln und Nöten, seinem Glauben und Unglauben anzunehmen. Der Eintrittstag erfordert vom Heimleiter sehr viel Kraft. Wenn der Betagte spüren darf, dass er nicht einfach ein Objekt, sondern ganz einfach «der Nächste» ist, zu dessen Dienst der Heimleiter bereit ist, ergreift ihn ein angenehmes Gefühl, das ihm viel Kraft und Freude und Zuversicht gibt. Die ersten Stunden im Heim sind sehr wichtig.

Das *«Ja» des Betagten*, das vor allem wichtig ist, ergibt sich, wenn er spürt: hier kann ich sein, hier kann ich bleiben! Wenn er mit dem Zimmer, mit den Gängen, mit den Kameraden vertraut wird, fühlt er sich bald zu Hause. Der Betagte ist sehr dankbar, wenn er spürt, dass der Heimleiter ein *Vatertyp* ist, dessen stilles Helfen man überall merkt. Der Heimleiter als Vater kann *auch Bruder* sein, er wird vielleicht einmal *auch Sohn* sein, indem er den Betagten um erfahrenen Rat fragt. Es macht den Betagten überaus glücklich, wenn er erzählen und auch belehren kann. Daraus wächst ein schöner Kontakt.

Nun brauchen wir aber auch *das volle Ja der Angehörigen*. Auch sie sollten dazu geführt werden können, zu erkennen, dass Vater und Mutter jetzt im Heim bleiben müssen, dort zu Hause sein müssen. Dies gelingt nicht immer. Oft steht ein schlechtes Gewissen der Jungen gegenüber den Alten im Wege. Oft ist es nötig, dagegen aufzustehen, wenn sentimentales Frärgeln die Betagten laufend in Unruhe bringt.

Ein Gespräch kann nur fruchtbar gedeihen, wenn *jeder Partner seine eigenen Schwächen* kennt. Dabei dürfen wir vor allem nicht der Versuchung erliegen, die andern auf ihre Fehler hinzuweisen. Das Erkennen der eigenen Mängel und das Ernstnehmen dieses Erkennens ergibt die Grundlage zu einem gesunden Kontakt. Ein Hauptübel ist das oft vielleicht sogar unbewusste Trachten, den andern möglichst rasch unter seine Gewalt zu bringen. Man überfährt ihn mit unerhört lieben Worten, mit auffälliger Zuvorkommenheit, mit einer Hingabe, die Bewunderung fordert und befangen macht. Diese *«Liebe»* will nicht dienen, sie will herrschen.

Wer herrschen will, taugt nicht zum Heimleiter, er wird nie ein Hausvater, höchstens vielleicht ein akzeptabler Verwalter.

Wer herrschen will, wird als Pensionär nie glücklich werden. Wer als Angehöriger herrschen will, wird ein untragbarer Störefried. Wenn die süchtige Liebe

nicht gewinnt, schlägt sie um in Hass und Verachtung, sie verlegt sich auf das Querulieren und Verleumdungen. Angeblich opferfreudig, ja opfersüchtig sucht sie durch Beschenken und Bestechen sich gewalttätig Einfluss zu sichern. Die Gefahr, in dieser Haltung unheilbar zu erstarren, ist gross. Heimleiter sind dieser Gefahr sehr ausgesetzt. Von dieser Krankheit befallene Pensionäre werden zu tragischen Lasten. Von diesem Laster ergriffene Angehörige müssen mit viel Takt abgeschirmt werden. Die Krankheit kann auch Kommissionsmitglieder befallen. Wenig qualifizierte Mitarbeiter der Heimleitung sind leicht imstande, die Krankheit aus purem Eigennutz zu schüren. Die Infektion erfolgt meist am ersten Heim-Tag. Darum ist es so ausserordentlich wichtig, wie die Aufnahme eines neuen Schutzbefohlenen erfolgt. Die ersten Stunden im Heim sind sehr wichtig und erfordern vom Heimleiter sehr viel Kraft!

Wie wohlig mag es wirken, wenn ein Heimleiter gerühmt wird, er sei ein grosser Idealist. Sicher ist wichtig und nötig, dass er ein Idealbild seines Heimes, seines Berufes in sich trägt. Ebenso sicher ist, dass er durch stures Festhalten an diesem Ideal und durch das Bestreben, alles diesem Bilde unterzuordnen, seine Arbeit, sein Glück und das Gedeihen seines Heimes zugrunde richten kann. Wie eine Ehe zerfallen kann, wenn ein Partner sein Idealbild vergewaltigend durchsetzen will, so kann auch eine Heimgemeinschaft nicht lebensfähig werden, wenn ein Glied vorherrscht. Auch der Pensionär, auch der Angehörige muss sein Idealbild preisgeben können.

Die Flucht ist immer Zeichen einer Not

Wenn ein Begehren, ein Streben nicht seine Erfüllung findet, treibt die eigene Empfindlichkeit zum Ausweichen. Flieht der Heimleiter zu seiner Frau, so ist es möglich, dass er Ruhe und neue Zuversicht findet. Vielleicht flieht er zu einer andern, vielleicht zu seinem Auto, zum Kegeln, zum Alkohol und kehrt dann meist leerer zurück. Positiv fruchtbar kann die Flucht ins Gebet werden, in die stille Einkehr, die Begegnung mit Gott. Auch der Betagte flieht, auch der Mitarbeiter flieht. Wichtig ist nicht, die Flucht zu verhindern, helfen können wir nur, wenn wir der verursachenden inneren Not mit Feingefühl und Achtung an die Wurzel gehen.

Das Gespräch mit den Betagten erfordert *grosse Sprachkenntnisse*. Vier Hauptsprachen sind erforderlich für die vier Hauptarten, Haupttypen. Der Choleriker redet zumeist laut, fordernd, hart. Er hört aber auch meist nur, wenn man in aller Liebe auch in seiner Art mit ihm spricht. Der Melancholiker braucht viel Zeit. Er versteht nur, was genau vernunftmässig erklärt wird. Der Sanguiniker braucht Milde. Er muss ein sehr feines, gefühlsmässiges Mitgehen spüren, dann wird er annehmen. Der Phlegmatiker fällt in Depressionen auf. In solchen Krisen kann man ihm nur mit viel Liebe und grossem Verständnis helfen. Der Querulant, der über alles klagt und gegen alles stänkert, dem man überhaupt nichts recht machen kann, kommt in jeder Fassung vor. Vielleicht trug er die üble Anlage durch das ganze Leben einigermassen verborgen mit, und als Folge der Alterskrankheiten

tritt sie nun ungehemmt auf. Dürfen wir ihn deswegen verachten? Auch für ihn müssen wir in Liebe und Achtung die Sprache suchen, die er noch verstehen kann. Welche grossen, ungeheuren Anforderungen werden da vom Heimleiter gefordert! Leiterehepaare haben einen Vorteil, da doch meist einer der Partner mit Einfühlungsgabe und Kontaktfähigkeit ausgerüstet ist. *Das letzte Gespräch* ist so wichtig wie das erste. Es kann über Jahre dauern.

Es ist das Gespräch über den Tod

Der Betagte braucht dieses Gespräch. Viele müssen notleidend weiterleben, weil ihnen diese Lösung fehlt. Wir müssen sie auf den Tod vorbereiten oder ihnen Gelegenheit geben, dass sie sich vorbereiten können. Der Betagte muss Ja sagen lernen zum Lebensabschluss. In diesem Gespräch wird das Letzte von uns gefordert. Wenn uns die Kraft dazu gegeben ist, ergibt sich daraus auch das schönste Erleben. *Mit gereiften, alten Menschen reden dürfen, ist ein Vorrecht.* Wir erleben, wie vieles, was das Leben beschwerte, abfällt und einer schönen Einfachheit und Klarheit Platz macht. Vieles lässt sich wirklich nur im Gespräch lösen. Sind wir dazu fähig? In dieser Aufgabe müssen wir uns leiten lassen. Der Apostel Paulus schreibt im 12. Kapitel des 1. Korintherbriefes:

«Ich will Euch einen köstlichen Weg zeigen!»

Und dann folgt das 13. Kapitel:

«Die Liebe ist langmütig, sie ist guttätig, sie eifert nicht, sie treibt nicht Mutwillen, sie blähet sich nicht, sie verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.»

Dieser Wegweiser führt zum vierten Gesprächspartner, zu Gott. h/b

Rheinland

Studienreise und Ferienfahrt des VSA im September 1970

Interessenten melden sich (provisorisch) bei G. Bürgi, Freienstein, und benützen dazu den Talon des blauen Prospekts im Dezember-Heft 1969.